

Die entstellten Engel

Autor(en): **Pérrisset, Maurice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die entstellten Engel

Von Maurice Pérrisset

Im Halbdunkel leuchteten die Augen der Katze wie zwei goldene, im Leeren aufgehängte Kugeln. Gilles strich mit leichter Hand über das schwarze Fell.

«Saha.»

Seine Stimme klang nicht wie sonst, dunkler und doch gleichzeitig erleichtert. Das Schnurren der Katze durchbrach die lastende Stille des Esszimmers, das gleichzeitig nach frischer Bodenwischse und alten Äpfeln roch.

«Saha», wiederholte Gilles.

Gerne hätte er sich ein wenig verweilt, und doch wusste er, wie wenig Zeit ihm verblieb. Aus seinen verwaschenen Shorts leuchteten zwei sonngebräunte, kräftige Beine. Mechanisch griffen seine Hände in ausgefranste Taschen und förderten ein Messer, einen Schlüssel, einen Gummi und eine rote Schnur, die durch merkwürdige Knöpfe zu einem seltsamen Zopf verknüpft war, an den Tag. Er wischte sich den Schweiß von der Stirne. Trotz des Windes, der sich erhoben hatte und in regelmässigen Abständen die Schutzläden gegen die Mauern schlug, herrschte eine dumpfe Hitze im Raum.

«Gilles, hänge die Läden ein, aller Verputz fliegt ja weg!»

«Der oder was anderes . . .» murmelte er.

Sein Oberkörper steckte in einem viel zu weiten Hemd. «Das wird beim Waschen eingehen», hatte ihm die Mutter gesagt. Trotz seiner achtzehn Jahre behandelte sie ihn noch immer wie einen kleinen Jungen. Immerhin, er war weder mager noch unansehnlich. Gutgeformte Muskeln lagen in seinen Armen, deren Haut ein zarter Flaum bedeckte. «Ein blonder Sohn», sagte sein Vater, «noch nie gab es blonde Schöpfe in unserer Familie.» Diese Haarfarbe schien dem Vater das Zeichen einer geheimen Entartung, die er sich aber nicht zu erklären versuchte, da er seine Frau ihm treu ergeben wusste. Gilles empfand nur zu gut, wie sich jedesmal eine leichte Erregung seines Vaters bemächtigte, wenn er ihn betrachtete. Lag da der wirkliche Grund für ihr gegenseitiges Nichtverstehenkönnen, das sich wie eine grosse, schwarze Mauer zwischen ihnen aufgerichtet hatte?

Gilles hatte keine Zeit, sich Fragen zu stellen. Dieses Nichtverstehenkönnen musste wohl sein. Ein Ereignis hatte sich an das andere gereiht, wie die Maschen jenes Trikots, das seine Mutter strickte und wieder auflöste, ohne je fertig zu werden.

«Saha, Bernhard kommt heute nicht.»

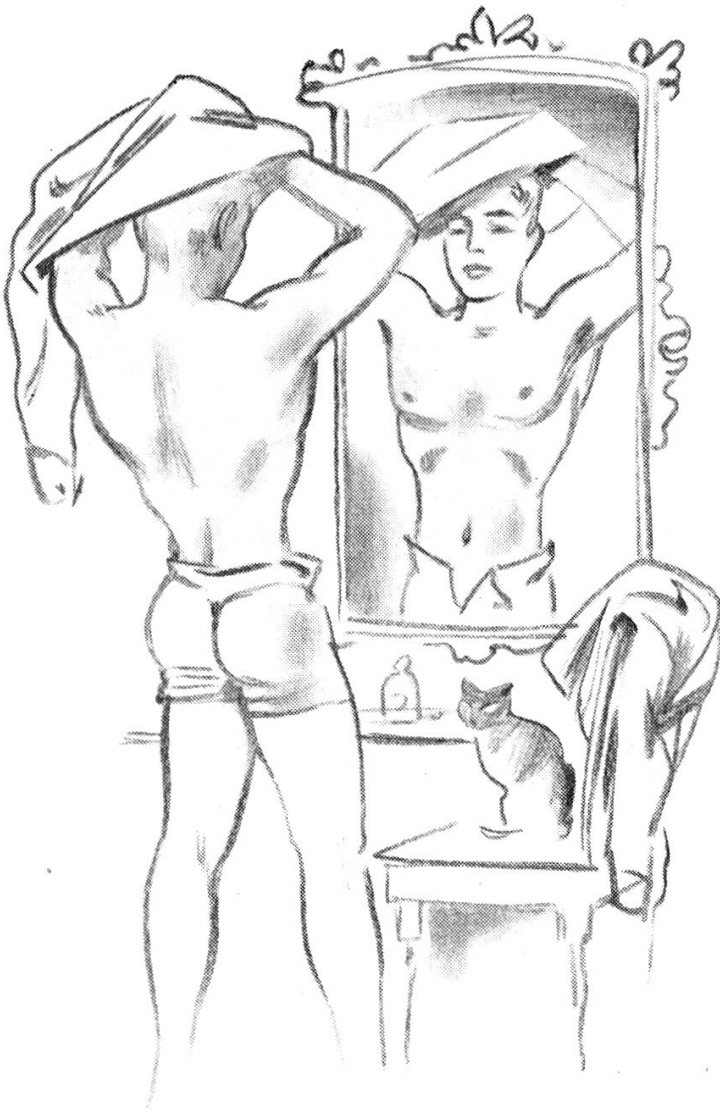
Liebevoll kraulten seine Finger den Hals der Katze, die den Kopf nach oben einzog und wohligh die Augen schloss.

Gilles dachte an seinen Freund. Nie hätte er gedacht, dass die Trennung von der Katze ihm so nahe gehen würde.

Jetzt hat Bernhard die Gartentüre geschlossen, sagte er sich, jetzt wird er auf dem Wiesenwege dahin gehen. Er hat ein Haus verlassen, wo wohl alles der Ruhe pflegt. Ein Haus wie das seine hier, scheinheiliges Gefängnis, vollgestopft mit Vorurteilen und Grundsätzen, vorzüglichen Grundsätzen, denen man nur nachleben konnte, wenn man es verstand, sich gut zu verstellen . . . Bernhard, schenke mir noch eine Minute, eine Minute nur, gehe nicht so schnell.

Geräuschlos stieg er die Stiege hinauf. Durch rote Vorhänge gedämpft fielen die Sonnenstrahlen in das Zimmer, alle Gegenstände darin mit einem leichten Schleier der Unwirklichkeit umhüllend. — Leichtes Frösteln umging ihn, während

unsagbare Wehmut sein Herz erfüllte. Unbewusst griff er nach dem Wörterbuch, unter dessen Umschlag der letzte Brief von Bernhard steckte.



«Du weisst, alles kann nicht so enden. Wenn niemand uns versteht, umso schlimmer. Wir wissen, die Vorwürfe, die man uns macht, fallen auf die zurück, die sich zu Richtern aufwerfen. Es ist noch nicht lange her, da lehrte man uns, wie man im Mittelalter die Hexen auf dem Marktplatz verbrannte, so wie man Katzen verbrennt.» Gilles mochte nicht weiterlesen. — Ein Verlangen überfiel ihn, alles zu zerstören, durcheinander zu werfen. Er hielt sich zurück. Nein, nichts durfte geändert werden. Kein Aufsehen, keine überflüssige Geste. Ein Tag wie ein anderer.

Er zog das Hemd aus, warf es auf das Bett, öffnete den knarrenden Schrank und entnahm ihm ein weisses Hemd, sein bestes. Aus dem grossen Spiegel schaute ihm ein Jungengesicht entgegen, das er kaum erkannte. Ein müdes Lächeln huschte über sein Antlitz, er warf die Haare zurück.

Staubbedeckte Bäume säumten die Strasse. Dürre Strohhalme knackten unter seinen Füßen. In der Wiese nebenan stand ein Wagen, dem ein schweres Pferd vorgespannt war. Männer luden mit langen Gabeln mächtige Garben. Er wusste, ja spürte mehr, wie sie ihm nachschauten. Es gelang ihm ruhiger zu bleiben als er gehofft. Da schlug ein Wort an sein Ohr . . . eine kalte Hand griff nach seinem Herzen. Er tat, als hätte er nichts gehört. Ein vielstimmiges Gelächter erhob sich hinter seinem Rücken, umtanzte ihn wie Derwische. Nein, er wollte nicht schwach werden, durfte nicht schwach werden.

Halb betäubt von dem, was er soeben erlebt, trat er in den Schatten der Pinien.

Bernhard hatte ihm gesagt: «Bei der Schlucht, auf der anderen Seite der Brücke.» Als er ihn sah, an die alte Birke gelehnt, in die sie letztes Jahr ihre Initialen geritzt hatten, überfiel ihn eine Schwäche. Tränen traten in seine Augen. Vor sein geistiges Auge trat das Gesicht Bernhards. Die vollen, wohlgeformten Lippen, die runden Wangen, deren eine eine Narbe trug, die schwungvollen Brauen. Und doch war ihm, als sähe er ihn heute zum ersten Male, in seiner ganzen wilden und doch sanften Schönheit, wie eine antike Maske. «Du bist da . . .» sagte er nur.

Er riss sich zusammen; eine Sekunde nur blieb sein Blick an der Tasche des Freundes haften. Bernhard gab ihm die Hände, wortlos; ungeschickt umarmten sie sich.

«Komm», sagte Bernhard nach einer Weile. «Ich habe einen Platz gefunden. Ich habe lange gesucht.»

Wenige Schritte unterhalb der Brücke formten die dicht verflochtenen Stengel des wilden Weines eine Art schattiges Gewölbe. Zwischen verdorrtem Gras führten einzelne Moosstreifen ein armseliges Dasein.

«Ist es hier?» fragte Gilles.

«Ja.»

Der Druck der Hand verstärkte sich; ein Daumen glitt unablässig über das nervös zuckende Handgelenk.

«Hast du Angst?»

«Ja», murmelte Gilles.

Er senkte den Kopf, während Bernhard ihn zu beruhigen suchte, indem er ihn noch fester an sich zog.

«Ich auch», flüsterte Bernhard ihm ins Ohr.

«Nicht sofort . . .», bat Gilles.

Er streckte sich im Grase aus. Seine Hand zerdrückte den Stengel einer Minze, die hier in Mengen wucherten. Er empfand keine tierhafte Angst. Und doch tobte in seinem Innern eine wilde Aufregung. Eine Aufregung, die sich zum Sturme auswuchs und seinen Körper wie im Fieber schüttelte, wenn er Bernhard betrachtete, der, vom Sonnenlicht umflutet, wie eine unbewegliche Statue neben ihm stand. Wild klopfte sein Herz. Sein ganzes Blut, sein ganzes Wesen, ja sein ganzes Leben mündete hier in dieses schmerzerfüllte Gesicht, das so oft seine Liebkosung erfahren hatte, in dieses wunderbare Wesen, ohne dessen Gegenwart einfach alles sinnlos wurde.

«Wir haben ja nichts Böses getan . . .», sagte er leise.

Bernhard gab keine Antwort. Auch er dachte an den Hass, der ihre Liebe zu zerstören suchte. Leises Flüstern nur am Anfang . . . Es war doch ungewöhnlich, dass zwei bald zwanzigjährige Burschen sich nie mit den Mädchen abgaben, weder mit den einfachen, ruhigen, noch mit den draufgängerischen, die sich gerne mit ihnen auf den Bällen der Nachbardörfer oder am Badestrand gezeigt hätten. Bald wurden die Vorwürfe deutlicher. Aber da man ihnen nichts vorwerfen konnte, so erfand man eben. Die Phantasie ist ja so lebhaft, besonders jene der Philister. Man grinste, wenn sie zusammen oder auch allein ausgingen. Bald folgten ihnen hässliche Worte, wenn sie sich irgendwo zeigten. Ihren in ihre Tugenden eingehüllten Familien konnten die Gerüchte nicht entgehen. Es gab da eine bestimmte Grenze: auf der einen Seite die guten Sitten, auf der anderen . . . Bernhards Vater, der lange Jahre in Marokko gedient hatte, begriff rasch, dass sein Sohn sich da einige ganz unorthodoxe Rechte anmasste. Als er ihm darüber seine Ansicht sagte, war er ausser sich.

«Du hast unterschrieben?» fragte Gilles nach einer Weile.

«Heute morgen», gestand Bernhard mit belegter Stimme. «Bist du mir böse?»

«Ach nein. Dies spielt ja keine Rolle mehr. Du wirst nicht in die Armee eintreten, und ich nicht nach Algerien gehen, obwohl mein Vater bereits das Billett bestellt hat.»

Bernhard liess sich an seiner Seite nieder. Ueber ihnen wölbte sich wie ein Vorhang das Gerank des wilden Weines, dessen zottige Blätter sich sanft im Winde wiegten.

Leise nur plätscherte der Fluss, dessen Wellen sich am Pfeiler der alten Brücke brachen. Vereinzelt liess sich ein Vogelschrei hören. Lauter als sonst und einsamer noch, wie es schien, in der dumpfen Hitze dieses Sommertages.

«Hast du den Brief geschrieben?» frug Gilles.

«Ja. Willst du ihn lesen?» — «Nein.»

Er hatte das Verlangen, seinen Schmerz und gleichzeitig seine Liebe hinauszuschreien.

«Ich will nicht, dass du Angst hast...», flüsterte Bernhard.

«Wirst du mich vorher warnen?»

Bernhards Brust krampfte sich zusammen. Er hätte am liebsten aufgeschrien vor Schmerz. Alles, was er Gilles noch sagen wollte, drängte sich zu einem dumpfen Druck wie ein zentnerschwerer Stein in seinem Herzen. Er hätte ihn an sich drücken mögen, ihn wiegen wie so manchmal, seine Brauen streicheln mit seinen Fingerspitzen; statt dessen blieb er stumm, unbeweglich, wie gelähmt von seiner Liebe, die kein Ende kennen würde.

«Verzeih mir. Ich sollte dich schützen und ich vermag es nicht. Meine Liebe ist so gross und doch nicht gross genug, um dich zu beschützen und zu bewahren.»

Andächtig umarmte er Gilles. Schmerz und Mitleid vermischten sich mit seiner Liebe und erfüllten sein Herz mit tiefer Traurigkeit.

«Wir werden so bleiben bis zum Abend. Wir wollen zusammen die Dämmerung abwarten...»

Er rückte ein wenig ab von Gilles. Er sollte seine eigene Erregung, das rasende Hämmern seines Herzens nicht spüren. Zum ersten Male belog er ihn.



Der kurze Knall des Revolvers liess ihn erstarren. Sein Mund war ausgetrocknet, und ihm war, als würde seine Brust in tausend Stücke zerspringen.

Gilles hatte keine Bewegung gemacht, nicht einmal ein Zittern war durch seinen Körper gegangen. Seine Hand lag unbeweglich am Boden und umkrampfte noch immer den Stengel der dünnen Minze. Bernhard hatte nicht den Mut, in sein Gesicht zu schauen. In das Gesicht, in das er sich so oft verloren hatte. Kalt deuchte ihm der Revolver an seiner eigenen Schläfe. —

Eine Libelle glitt über die leuchtenden Blätter und hängte sich an die flaumbedeckten Blüten. Ihre glänzenden, tanzenden Flügel waren das Letzte, was seine brechenden Augen von dieser Welt sahen. Seine erkaltende Hand umschloss den Fetzen Papier, auf dem er seine Hoffnung niedergeschrieben hatte: «Wir gehen unseren gemeinsamen Weg zusammen weiter.»

Illustrationen von Rico. Zürich.

Uebersetzt von Rj.

Schon oft haben Kameraden, die nicht die fremdsprachigen Texte in unserer Zeitschrift lesen können, uns um Uebersetzungen der für sie nicht lesbaren Beiträge gebeten. Die regelmässige Erfüllung dieses Wunsches würde eine Riesenarbeit bedingen; aber hin und wieder wollen wir doch die eine oder andere Kurzgeschichte von Format auch in einer andern Sprache nachdrucken, diesmal aus dem Französischen. Die Uebersetzung liest sich wie ein Original und wir danken dem Kameraden Rj für seine einführende Arbeit. — Französisch steht diese schmerzlich-schöne Geschichte «Les anges défigurés» in der Januar-Nummer 1954. Der Vergleich wird Sprachgewandten sicher erneut einen ungewöhnlichen Eindruck vermitteln. *Rolf.*

Heimliche Stunde

Ich sah Dich schlafen. Staunend und erschrocken
Las ich mit Blicken, längst in Treu geübt,
In Deinem Antlitz, ach, dem vielgeliebten,
Und fand — ist's wahr? — untrügliches Frohlocken:

Dein Wesen, ganz behaucht von stillem Leuchten,
Wie keuscher Winde Morgenkelch erblüht,
Verlöscht des Tages Maske und Geblüt
Nur noch das Kind mit Lippen, lächelnd feuchten.

O süsse Ahnung künftiger Erfüllung:
Seligste Nacht, wenn alle Hüllen fallen,
Wenn wir von Licht zu Licht erwachend wallen —

O dies Erwachen, letzten Schlafes Stillung! —
Dann schau ich Dich, Dein unverhülltes Wesen,
Und kann durch Gottes Herz Dein Herz erlesen.

Nino